

# Fremd im Club der mordenden Dichter

**Literatur** Sibylle Lewitscharoff irritierte erst mit ihren «Halbwesen» und nun mit ihrem Halb-Krimi

VON ANNA KARDOS

Es geht also noch schlimmer. Sibylle Lewitscharoff, Trägerin der bedeutendsten deutschen Literaturpreise, bei Suhrkamp verlegt, von den Feuilletons auf Händen getragen, diese Sibylle Lewitscharoff redete sich kürzlich in einer öffentlichen Rede mit Ausdrücken wie «Halbwesen» für in vitro gezeugte Kinder ins Abseits. Und nun ist ihr neues Buch «Killmousky» auch noch ein Krimi, besser gesagt: nur ein Halb-Krimi.

Bisher galt die Formel. Mittelprächtiger Autor + Krimiform = mehr Leser. Doch in letzter Zeit scheint der Kriminalvirus auch prächtige Autoren zu befallen. Franz Hohler oder Isabel Allende sind Neumitglieder im Club der mordenden Dichter. Und nun also auch Sibylle Lewitscharoff. Damit keine Missverständnisse aufkommen: Gegen einen raffinierten Krimi ist wenig einzuwenden. Aber Lewitscharoff ist keine Krimiautorin. Sie strebt nach anderem: dem Antikrimi im Krimi; einem Kommissar, so sprachensibel wie ein Schriftsteller und zu alledem nach einer Katze als Protagonistin.

## Die Katze ist das Beste am Buch

«Killmousky» heisst diese. Ist Titelgeberin dieses Romans und vielleicht das Beste an ihm. In ihrem Namen klingt einiges an: Dass Killmousky ein Mäusekiller ist, dass die Autorin mit Worten spielen kann und zudem auch ein wenig die Welt des wilden Ostens, die Lewitscharoff in ihrem Roman «Apostoloff» so grandios beschrieben hat.

Aber selbst Killmousky kann nicht verhindern, dass sich nach wenigen Seiten Lektüre Bauchweh einstellt. Es ist kein wohliges Ziehen, sondern eines, als fiele es einem schwer zu ver-

**Lewitscharoff will Pulp Fiction. Aber es ist zu wenig «Pulp» in ihrer Fiktion.**

dauen, was man da liest. Erst will die Handlung nicht in Gang kommen. Dann rappelt sie sich auf, verschlägt den Helden nach New York. Und über allem scheint das Leuchtschild «Krimi» zu blinken.

Vielleicht soll es nicht so sehr dem Leser als der Autorin den Weg leuchten. Denn manchmal vergisst Lewitscharoff, in welchem Genre sie sich bewegt. Dann deklamiert ihr kaum englisch sprechender Kommissar Shakespeare (auf Englisch!). Logisch weiss er auch aus dem Effeff, wie lange Wagners Oper «Tannhäuser» dauert. Die Gedanken lottern an der Figur wie fremde Kleidung. Und sogar die Struktur des Krimis lässt zu wünschen übrig, wenn der erste Verdächtige gleich der Mörder ist. Auch dass die meisten Figuren wie aus Papp-



Hat derzeit wenig zu Lachen: Sibylle Lewitscharoff

SUHRKAMP

wirken, lässt sich nur durch einen Umstand erklären: Lewitscharoff will keinen Krimi schreiben, ihr Buch soll Persiflage sein, Pulp Fiction. Doch dafür wiederum ist zu wenig «Pulp» in ihrer Fiktion.

## Es hagelt noch mehr Kritik

«Ich habe selten ein so dusseliges Buch gelesen», wettete prompt Elke Heidenreich im Literaturclub. Heidenreich mag insofern recht haben, als «Killmousky» wenig geglückt ist. Aber man wünscht, sie solle sich irren, was ihre Kritik («dämliche Haus-

frau») an Lewitscharoffs Person betrifft. Denn ein abschätziger Unterton, eine seltsame Weltsicht scheint im Buch tatsächlich da und dort auf. Etwa, wenn der Kommissar mit einem Kollegen über «Schlitzguckerinnen, vollverschleierte Saudifrauen» lästert. Oder wenn über die Ermordete ohne jegliches Mitgefühl geschrieben wird, wie ihr «abgestandener, verschwitzter Unglücksgeruch» immer wieder durchgekommen sei und anschliessend buchstabengenau ausgebreitet wird, was sie beim Liebesakt von sich gab. Dann steht

plötzlich Lewitscharoffs Rede über Reproduktionsmedizin im Raum. Die Empathielosigkeit dort wirft einen Schatten auf den Roman hier. Fakten und Fiktion scheinen plötzlich zusammenzuhängen. Und man hofft nur eines: Dass die Autorin lediglich eine Krise durchmacht. Schriftstellerisch wie privat. Und dass sie daraus herausfindet. Nicht als eine bessere. Denn so gut wie davor wäre grossartig genug.

**Sibylle Lewitscharoff** Killmousky. Suhrkamp, 223 S., Fr. 31.90.

# Turbulentes Erwachen nach dem Polterabend

**Theater** Erich Vock inszeniert im Bernhardtheater den Schwank «Traumhochzeit».

VON ROSMARIE MEHLIN

Ein Schwank pflügt auf drei Grundpfeilern zu stehen: 1. Türen werden geknallt, 2. kolossale Verwechslungen, 3. mindestens eine Person hat eine überlange Leitung. Die beiden letzten Punkte sind in «Traumhochzeit» so präsent, dass nach der Pause sogar zusammengefasst wird, was sich bis dato zugetragen hat. Dies ist nicht bloss bemüht, es impliziert auch, dass das Publikum noch schwe-

rer von Begriff ist als einige der handelnden Personen.

Erich Vock hat das vom Briten Robin Hawdon stammende Stück ins Schweizerdeutsche übertragen und es in einem wunderschönen Bühnenbild von René Ander-Huber in Szene gesetzt. In einer Hotelsuite erwacht Bräutigam Alex nach durchgezertem Polterabend im Bett mit einer Unbekannten namens Lisa. Sein verzweifertes «o Gott» nützt weder gegen diese Tatsache noch gegen seinen dicken Kopf. Besser wird die Situation auch nicht, als sich die Suite zusätzlich mit dem Trauzeugen, der Braut und dem Zimmermädchen bevölkert. Der Reigen von Verwechslun-

gen beginnt, und das grosse Durcheinander von who is who und wer hat mit wem führt immer tiefer ins Schlamassel, bis es schliesslich in einem völlig absurden Finale endet.

Während im ersten Teil gelungene Gags und Pointen das Publikum herzlich zum Lachen bringen, versinkt der Plot von «Traumhochzeit» nach der Pause in fragwürdigen Wendungen. Solche nimmt man in einem Schwank bis zu einem gewissen Grad schmunzelnd in Kauf. Hier aber sind sie des Guten zu viel und gipfeln im vollends unmotivierten Erscheinen von der Brautmutter (Maja Brunner) und vom schwulen Hoteldirektor (Erich Vock).

Die beiden männlichen Hauptdarsteller – Gabor Nemeth als Bräutigam und Peter Zraggen als Trauzeuge – überzeugen komödiantisch und durch ihre Bühnenpräsenz. Auch Fabienne Louves amüsiert als Zimmermädchen mit trefflicher Mimik und Gestik sowie cool gesetzten Pointen. Kiki Mäder als Lisa agiert etwas arg steif und ungelentk und Viola Tami überzeugt vollends nicht: Als Braut flucht sie zwar wie ein Bürstenbinder und pfeift wie ein Gassenjunge durch die Finger – ansonsten ist sie auf der Bühne schlicht fehl am Platz.

**Traumhochzeit** bis 25. Mai. [www.bernhard-theater.ch](http://www.bernhard-theater.ch)

Games



## Luftige Schlachten



Aus dem Meer steigt ein U-Boot auf und katapultiert ein kleines Flugzeug in die Luft, dem sich so lange eine immer grösser

werdende Zahl von Abfangjägern und Zerstörern entgegenwirft, bis der Himmel in Flammen steht. Auch im neusten Werk der kleinen, aber überaus produktiven niederländischen Spieleschmiede Vlambeer werden längst tot geglaubte Stile, Konventionen und Genres wiederbelebt: In der klassischen Ansicht eines 2-D-Sidescrollers und in der Tradition alter Arcade-Spiele dreht sich hier alles um das Erreichen eines Highscores und damit um das geschickte Hinauszögern des virtuellen Ablebens. Beim Spielen werden nach und nach Modifikationen am Triebwerk, am Geschütz und am Rumpf des eigenen «Luftrausers» freigeschaltet. Daraus ergeben sich am Ende eine grosse Zahl fein abgestimmter Kombinationen, von der sich jede einzelne im Spielgefühl niederschlägt.

TOMISLAV BEZMALINOVIC

**Luftrausers Vlambeer**, erhältlich für Windows, OS X, Linux, PS3 und PS Vita.

★★★★☆

## Titanisch spassig



Im exklusiv für PC und Microsofts Xboxen erhältlichen «Titanfall» steuert man einen Titanen, einen monströsen Kampfroboter, der mit geballter Feuerkraft und Tarnkappe ausgerüstet ist. Gespielt wird ausnahmslos online in kompetitiven 6 gegen 6 Settings, die auf fernen Planeten in eher urbanen Umgebungen angesiedelt sind. Die Grafik ist beeindruckend, die Action grandios. Der Einstieg fällt nicht leicht, denn nach dem einführenden Lernprogramm wird man in ein Team geschleust und los geht es. Die Abwesenheit einer Einzelspieler-Variante ist auch der grösste Kritikpunkt am ersten Spiel der ehemaligen «Call of Duty: Modern Warfare»-Erfinder, die sich zum neuen Studio Respawn Entertainment zusammengefunden haben.

MARC BODMER

**Titanfall** Respawn Entertainment Electronic Arts, Xbox One/Xbox 360/PC, ab 16 Jahren.

★★★★☆

## Killer auf dem Tablet



Der Schweizer Game Designer Daniel Lutz, ein Abgänger der Zürcher Hochschule der Künste, meldet sich mit einer origi-

nellen Spielvariante aus dem berühmtesten «Hitman»-Universum zurück. Der kahlköpfige Profikiller Agent 47 machte sich mit Schleich- und Exekutionstiteln für Konsolen einen Namen. Selbst zu einer Verfilmung mit Timothy Olyphant reichte es 2007. Nun kehrt der Mann in schwarzem Anzug und roter Krawatte in einem schlichten Brettspielsetting für iOS-Geräte zurück. Brilliant wurde das Grundcharakteristikum des Nicht-gesehen-Werdens umgesetzt. Zug um Zug gilt es, die Bewegungen der gegnerischen Figuren zu antizipieren und nach Möglichkeit zu manipulieren. Je weniger Züge benötigt werden, um zum Ziel zu gelangen, desto besser. Auf der visuellen Ebene spielt Lutz, der als Creative Director des Mobilspiels von Square Enix agierte, mit einer klaren Brettspielästhetik. Das Unspektakuläre verströmt dabei einen erfrischenden Reiz und macht gleichzeitig deutlich, worum es im Kern des Spiels geht: Gewinnen, um jeden Preis.

MARC BODMER

**Hitman Go** Square Enix, iOS, ab 12 Jahren.

★★★★☆